

# PFARREI forum



Gemeinschaftsgrab auf dem Friedhof Rorschach

## Trauern im Smartphone-Zeitalter

«Gemeinschaftsgräber» werden immer beliebter. Anstatt am persönlichen Familien- oder Einzelgrab verabschieden sich Angehörige und Freunde am Gemeinschaftsgrab von ihren Verstorbenen. Nicht nur die Bestattungs-, sondern auch die Trauerkultur hat in den letzten Jahren einen Wandel erfahren: Zahlreiche Seelsorgeeinheiten im Bistum St.Gallen bieten seit einigen Jahren «Trauercafés» an – und stossen damit auf grosse Nachfrage. Und immer mehr Menschen bringen ihre Trauer online zum Ausdruck wie beispielsweise mit einer Gedenkseite auf Facebook oder sie kondolieren per WhatsApp – pietätlos oder eine zeitgemässe Hilfe für die Verarbeitung von Verlust und Trauer? → **Seiten 3 – 5 und 9**

# Das Denken nicht delegieren



Rosalie Manser,  
Redaktionsteam

## Editorial

Sassen Sie auch schon vor einer leeren Kondolenzkarte und fanden einfach nicht die richtigen Worte, um Ihr Beileid auszudrücken? Zögerten Sie bei einer Beerdigung, die Angehörigen in die Arme zu schliessen, weil in der Traueranzeige «Es ist vom Kondolieren abzusehen» stand? Mit Trauer und Verlust umzugehen, scheint uns schwerer zu fallen denn je. Bis vor wenigen Jahrzehnten war der Tod eine öffentliche, alltägliche Angelegenheit. In Zeiten mit zehn oder mehr Kindern pro Familie war Trauern – überspitzt gesagt – Luxus. Im täglichen Überlebenskampf fehlte es oft an Zeit und Geld, um zu trauern. Heute ist Trauer zur Privatsache mutiert. Und auch wieder nicht. Denn mit dem Internet nimmt eine neue Trauerkultur Einzug in unsere Gesellschaft. So wurde vor zwanzig Jahren der erste deutschsprachige, virtuelle Friedhof lanciert. Auf solchen Portalen kann beispielsweise mit einem Klick eine Kerze für Verstorbene angezündet werden. Auswertungen dieser Gedenkseiten zeigen, dass die Angehörigen die Toten oft direkt ansprechen. Im Internet hört das gemeinsame Leben offenbar nicht auf. Dort wird munter über Geburten, Scheidungen und Jobwechsel informiert. Die virtuellen Friedhöfe sind nicht die einzigen Zeichen der neuen Trauerkultur im Internet. Inzwischen können Facebook-Profile nach dem Tod des Inhabers zu einer Gedenkstätte umfunktioniert werden. Die Trauerphase wird damit bis in alle Ewigkeit ausgedehnt. Ein definiertes Trauerende wie bei den Juden «Schlochim» oder die 40-tägige Trauerzeit bei den Muslimen, scheint aus der Zeit gefallen zu sein. Feste Trauerrituale weichen auf. Sie wandeln sich. Aber regen Sie sich darüber bitte nicht zu Tode auf – Trauer veränderte sich seit jeher: Mit der Erfindung des Buchdruckes kam die gedruckte Leichenpredigt. Mit der Fotografie das Totenporträt. Die Traueranzeige hat den Leichenbitter ersetzt. Und 2018 ist es halt #VergissMichNicht.

**Demokratie lebt nicht vom Streit, sondern vom Argument. Pöbeleien oder gar eine Eskalation polarisierender Symbole wie in Chemnitz führen in einen Zustand allgemeiner Verwirrung, legen die Demokratie lahm und machen sie betriebsunfähig für wichtige Aufgaben.**

(...) Wenn wir von «Medien» sprechen, müssen wir unterscheiden zwischen den Organen der Öffentlichkeit wie Zeitungen, Fernsehen oder Rundfunk einerseits und der technischen Infrastruktur andererseits. Die technischen Voraussetzungen stellen nämlich Öffentlichkeit jeweils anders her. Während das Druckzeitalter und die analoge Photographie noch auf Werte wie Wahrheit, Überprüfbarkeit und Evidenz geeicht waren, ist im digitalen Zeitalter der Daten-Manipulation Tür und Tor geöffnet.

## Jedem alles in den Mund legen

Bilder können längst beliebig umgepixelt werden, aber seit einiger Zeit arbeiten junge IT-Techniker in Deutschland und den USA an einer sehr beunruhigenden Erfindung. Diese erlaubt es, abgebildete Gesichter mit Tondaten so zu verbinden, dass es aussieht, als würde die betreffende Person die Tonspur gerade selbst produzieren. Im April dieses Jahres zeigte ein frisch promovierter Google-Mitarbeiter ein Video, auf dem Obama etwas sagt, was dieser nie gesagt hat, aber täuschend echt hervorbringt, angeglichen an dessen Physiognomie und lebendige Mimik. Bald wird man buchstäblich jedem alles in den Mund legen können, und keiner kann mehr beurteilen, wer der Urheber eines Ausspruchs oder einer Meinung in Wirklichkeit ist.

Es gibt nicht nur Vernebelung durch Fake News und neueste Technologien. Es gibt auch handfesten Betrug z.B. der Autoindustrie bei der Manipulation von Abgaswerten. Vor diesem Hintergrund wird erst deutlich, wie dringend Menschen für ihr friedliches Zusammenleben auf Errungenschaften wie Wahrheit, Glaubwürdigkeit, Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit angewiesen sind.

## Demokratie lebt vom Argument

In der Demokratie kann man das Denken nicht delegieren und den Experten, Performern oder Dema-

gogen überlassen. «Empört Euch!» hat uns der 93-jährige Stéphane Hessel zugerufen. Sein Manifest wurde millionenfach verkauft. Das war vor acht Jahren. Inzwischen hat die Empörung die Seiten gewechselt und das auf der ganzen Welt. Es stimmt, dass Demokratien durch Streit und Debatten gestärkt werden, aber auch in ihnen steht nicht alles zur Disposition. Es muss unstrittige Überzeugungen und einen Grundkonsens geben wie die Verfassung, die Gewaltenteilung, die Unabhängigkeit des Rechts und die Menschenrechte. Nicht jede Gegenstimme verdient Respekt. Sie verliert diesen Respekt, wenn sie darauf zielt, die Grundlagen für Meinungsvielfalt zu untergraben. Demokratie lebt nicht vom Streit, sondern vom Argument. Pöbeleien oder gar eine Eskalation polarisierender Symbole wie in Chemnitz führen in einen Zustand allgemeiner Verwirrung, legen die Demokratie lahm und machen sie betriebsunfähig für wichtige Aufgaben.

**Auszug aus der Dankesrede des Konstanzer Forscherpaars Aleida und Jan Assmann, das am 14. Oktober mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet wurde.**



© Amélie Losier

# «Im Austausch Trost erfahren»

Das kirchliche Trauercafé der Region Goldach – Rorschach steht für alle offen

Einen lieben Menschen durch den Tod verlieren, trifft im Innersten. Unbekannte Gedanken, Fragen und Gefühle können überfordern: «So kann ich nicht mehr weiterleben.» – «Ich möchte wieder zur Ruhe kommen.» – «Gibt es denn niemanden, der mich wirklich versteht?» Im Trauercafé in Rorschach können Menschen, die den Verlust eines nahen Menschen betauern, ihre Erfahrungen mit anderen Menschen in einer ähnlichen Situation austauschen.

An jedem zweiten Dienstagabend findet im Zentrum St. Kolumban in Rorschach ein Trauercafé statt. «Im Trauercafé können alle ihre Geschichte erzählen, die Trauer bekommt Raum, auch wenn die Menschen im eigenen Umfeld nicht mehr hören wollen, wie es einem geht», sagt Anna Maria Frei-Braun, Seelsorgerin in der Seelsorgeeinheit Rorschach. Sie weiss: «Der Abschied von einem Menschen durch den Tod ist mit der Beerdigung nicht bewältigt. Trauern braucht Zeit, oft viel Zeit. Es ist ein Bemühen der Seele, das Geschehene zu begreifen. Sich und seiner Trauer Zeit und Raum schenken kann helfen, den Verlust in das eigene Leben zu integrieren. Trauer ist ein Gefühl, das gelebt sein muss, wie Freude und Glück. Viele kommen alleine damit klar, andere sind dankbar für das Angebot des Trauercafés.» Es steht allen offen, auch nicht kirchengebundene Personen, die den Verlust eines nahen Menschen betauern und bereit sind, ihre Erfahrungen zu teilen. Eine An- oder Abmeldung ist nicht nötig.

## Jeder erlebt Trauer anders

Inzwischen werden in vielen Seelsorgeeinheiten Trauercafés angeboten: Es ist ein ganzes Netzwerk von Trauercafés im Bistum St. Gallen entstanden. Das Trauercafé in Rorschach wird von fünf Frauen geleitet, darin ist die katholische und evangelische Seelsorge vertreten. An den Abenden ist immer ein Zweier-Team in wechselnder Besetzung anwesend. Der Raum wird vom Team vorbereitet, es gibt Getränke, auf dem Tisch stehen Knabbereien. Es kommen meistens eine bis sieben Personen. «Zu Beginn wird begrüsst und kurz erzählt, was einen hierher gebracht hat. Das Team bringt vielleicht mit einem Impuls, einem Text oder

Symbol das Gespräch in Gang. Wichtig für den Austausch sind Regeln: Man darf reden oder einfach zuhören; was erzählt wird, gehört nur in diesen Raum (Schweigepflicht); niemand soll mit Ratschlägen zugedeckt werden; jeder Mensch erlebt seine Trauer anders», ist Anna Maria Frei-Braun überzeugt. «Nach eineinhalb Stunden wird das Gespräch abgeschlossen mit einem Gedanken, einem Wegwunsch, manchmal auch mit einem Zeichen, das Mut macht, welches die Teilnehmenden mit nach Hause nehmen können.»

## Schritte im Trauerprozess würdigen

«Das Erzählen im Trauercafé tut gut; wenn Schritte im Trauerprozess gelingen, ist es wichtig, diese zu würdigen, das gibt Kraft», sagt Monica Wegmann, Pflegefachfrau und Mitglied des Leitungsteams. Die Themen der Trauernden sind unterschiedlich: «Die einen haben ein Kind verloren, die anderen einen Partner oder eine Partnerin, wieder andere den Vater oder die Mutter, die Schwester oder den Bruder. Oft sind Einsamkeit, Alleinsein eine Herausforderung: Alleine zu Hause am Tisch sitzen, alleine nach draussen gehen, für sich alleine kochen. Manche setzen sich damit auseinander, die Kleider der verstorbenen Person wegzugeben, Schränke auszuräumen, Spielsachen weiterzugeben. Manche sagen vielleicht: «Das kann ich noch nicht.» Es kommt dann oft die Frage: «Ist das normal?» Monica Wegmann ist überzeugt: «Jeder spürt selber, wann es Zeit ist, einen Schritt zu tun. Es gibt kein richtig oder falsch, jede und jeder trauert individuell. Im Teilen und Austauschen im Trauercafé können die Teilnehmenden Trost erfahren.» (eg)



© Regina Kühne

Monica Wegmann, Pflegefachfrau, und Anna Maria Frei-Braun, Seelsorgerin (rechts)

## Ein Weg nach Abschied

Angefangen hat das Trauercafé mit einem öffentlichen Anlass 2013. Die Initiative dazu kam von evangelischen und katholischen Seelsorgenden der Region. Sie waren überzeugt, dass ein Angebot für den Weg nach einem Abschied Sinn macht. «Wir entschieden uns für die Form des Trauercafés. Im Austausch mit dem Angebot im Kantonsspital St. Gallen ging es dann in die Planung», so die Seelsorgerin Anna Maria Frei-Braun.

# Virtuelle Friedhöfe

## Hilft Facebook beim Trauern?

**Das Internet hat den Umgang mit Tod, Sterben und Andenken an Verstorbene verändert. Hinterbliebene finden Trost in Trauer-Foren und auf Gedenkseiten. Der Verstorbene lebt auf Online-Friedhöfen ewig weiter.**

Was passiert eigentlich mit unserem Facebook-Profil nach unserem Ableben? Und: Für wen sollen unsere zeitlebens sorgfältig gepflegten digitalen Identitäten sichtbar bleiben? Solche Fragen werden immer drängender, denn in der Schweiz sterben statistisch jährlich 3000 Facebook-Mitglieder. Facebook hat längst reagiert und hat neue Tools kreiert: Nach dem Tod eines Users lässt sich dessen Profil in den «Gedenkzustand» versetzen.

Das Profil ist dann nur noch für die Facebook-Freunde des Toten einsehbar. Familienangehörige und Freunde können jedoch weiter Posts anbringen. Seit einiger Zeit kann jeder User zudem einen befreundeten Facebook-User auswählen, der im Falle seines Ablebens den eigenen Account weiter pflegt. Der Facebook-Nachlassverwalter kann zwar nichts Neues auf die Pinnwand des Verstorbenen posten, dafür kann er unter anderem neue Freundschaftsanfragen managen oder das Titelbild ändern.

### Digitale Nachlassverwalter

Das Start-Up Willook bietet die App «If I die» («Falls ich sterbe») an. Damit kann man einen Text oder ein Video erstellen und nach dem

Tod auf Facebook posten lassen. Falls der Account doch ganz gelöscht werden soll, müssen die Angehörigen die Zugangscodes kennen. So oder so wird Facebook – zusammen mit anderen sozialen Netzwerken – dereinst wohl zu einem gigantischen virtuellen Friedhof heranwachsen. Wenn bislang jemand gestorben war, kamen die Menschen meist zu einem bestimmten Ort, um gemeinsam auf einem Friedhof zu trauern. Das digitale Zeitalter hat die Trauerkultur jedoch tiefgreifend verändert: Der Verstorbene lebt auf Online-Friedhöfen auf alle Ewigkeit weiter und kann auf Webseiten als Online-Urne oder Grabstein betrauert werden. Ob das pietätlos, sinnvoll oder einfach zeitgemäss ist, darüber lässt sich trefflich streiten.

### Persönliche Beileidsbekundungen vermeiden

Unsere Gesellschaft tut sich schwer damit, Sterben, Tod und Trauer öffentlich auszudrücken. Ganz anders im Internet. Hinterbliebene diskutieren in Foren mit anderen Betroffenen über ihre Trauer. Sie richten bei Facebook oder anderen Social-Media-Plattformen Gedenkseiten ein, auf denen Angehörige und Freunde kondolieren können. Und stirbt eine öffentliche Person, oder bei einer Katastrophe, bei der viele Menschen tödlich verunglücken, ist das Netz voll mit Meldungen zum Hashtag #rip («Requiescat in pace» – ruhe in Frieden). «Die persönliche Konfrontation mit Beileidsbekundungen möchte man vermeiden, sehnt sich aber zugleich nach Anteilnahme und Austausch. All das bietet das Internet», schreibt die Münchner Ethnologin Katrin Gebert in ihrer Doktorarbeit, die sie vor einigen Jahren unter dem Titel «Carina Unvergessen» (Tectum Verlag) veröffentlichte.

### Immer und überall erreichbar

Die «virtuellen Friedhöfe» sind in den letzten Jahren immer bedeutsamer geworden. Vorzüge eines Online-Grabes seien, so Expertinnen und Experten, dass sie überall erreichbar seien. Die Trauer sei nicht mehr an einen Ort gebunden. Auch Freunde oder Familie im Ausland können immer und überall mittrauern. Kritische Stimmen hingegen weisen darauf hin, dass dabei die körperliche Dimension fehlt, wie zum Beispiel einander tröstend in die Arme nehmen.



**Manche Bildhauer versehen auf Wunsch den Grabstein mit einem QR-Code. Wer den Code mit dem Handy scannt, gelangt auf die Gedenkseite des Verstorbenen.**

(kath.ch /ssi)

# «Tschüss, macht's gut!»

## Todesanzeigen sind ein Spiegel unserer Gesellschaft

Ein schlichtes Kreuz, ein Psalm und ein paar persönliche Worte. Früher mussten Todesanzeigen vor allem seriös und konventionell sein und in den Bibelsprüchen kam die christliche Auferstehungshoffnung zum Ausdruck. Heute sind der Kreativität keine Grenzen mehr gesetzt: Mit Bild des Verstorbenen – oder ohne. Ein Zitat aus der Bibel – oder ein Songtext. Ein persönliches Zitat des Verstorbenen – oder keines.

### Ursprünglich «Unternehmenskommunikation»

1753 soll die erste Todesanzeige in einer Zeitung in Ulm veröffentlicht worden sein. Ursprünglich dienten Todesanzeigen dazu, Geschäftspartner und Kunden eines Verstorbenen über dessen Ableben sowie dessen Nachfolge zu informieren. Die Todesanzeige war ein Medium für die «Unternehmenskommunikation». Ab dem 19. Jahrhundert wurden die Verstorbenen in «Totenlisten» kommuniziert.

Heute möchten Angehörige in der Todesanzeige dem Verstorbenen eine letzte Ehre und Würdigung erweisen. Die Individualisierung hat auch hier ihre Spuren hinterlassen. Trotzdem: Manche Bibelsprüche, Gedichte oder Zitate – wie zum Beispiel aus «Der kleine Prinz» – kommen besonders häufig vor. Liegt es daran, dass man andere Todesanzeigen als Vorlage nimmt oder die Auswahl der Sprüche, die die Druckerei oder der Bestatter zur Verfügung stellen, überschaubar ist?

### «In aller Stille»

Ein weiterer gesellschaftlicher Trend wird dabei sichtbar: Der Tod verschwindet immer mehr aus dem Alltag, Abschiednehmen und Trauer finden immer mehr im ganz privaten Bereich statt. Immer öfter enthalten Todesanzeigen konkrete Anweisungen zur Art des Kondolierens: «Wir verabschieden uns in aller Stille» oder «Von Beileidsbekundungen ist abzusehen». Oft erfahren Leserinnen und Leser erst nach der Beerdigung vom Tod einer Freundin, eines Freundes. Anstatt einer Todesanzeige mit Informationen zur Bestattung und Trauerfeier veröffentlichen die Angehörigen erst die Danksagung – und nehmen anderen Trauernden die Möglichkeit, gemeinsam mit anderen Hinterbliebenen Abschied zu nehmen.

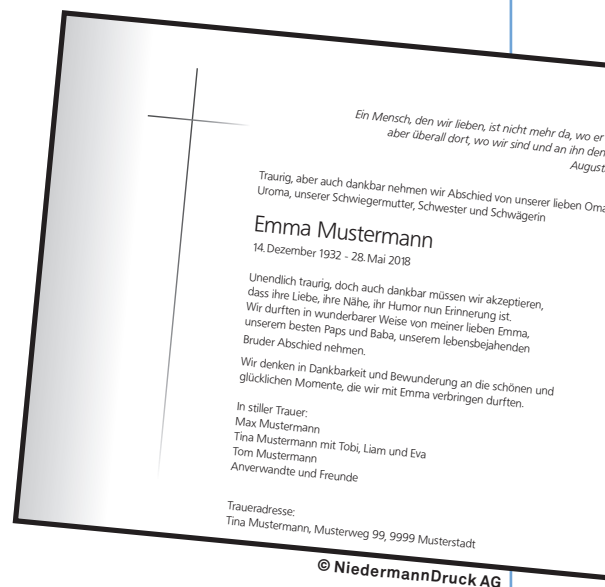
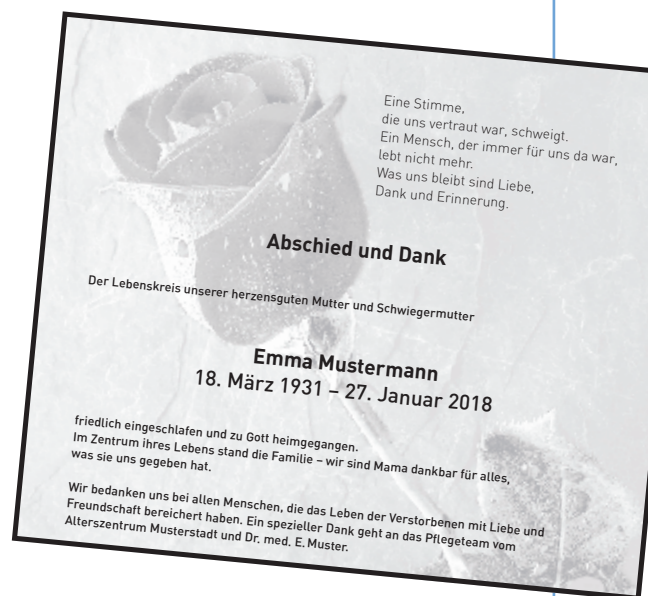
### Eine besondere Faszination

Todesanzeigen üben auf viele Menschen eine besondere Faszination aus. Liegt es daran, dass man das Alter der Verstorbenen oder persönlichere Angaben wie Hobbys mit dem eigenen vergleicht? Webseiten wie [www.todesanzeigensammlung.de](http://www.todesanzeigensammlung.de) zeigen, dass es offensichtlich nicht wenige Menschen gibt, die sogar Todesanzeigen sammeln. Einige dieser Sammlungen wurden sogar in Buchform veröffentlicht.

### Selbst verfasst

Inzwischen kommt es sogar vor, dass sich auch Haustiere in Todesanzeigen zu Wort melden. Und manche Menschen geben bereits vor dem Ableben ihre Todesanzeige in Auftrag, um die Deutungshoheit über ihr Leben und Andenken zu behalten. Nicht selten wird dafür ein Foto aus der Jugend ausgewählt. Ein besonderes Beispiel sorgte im vergangenen Sommer in den deutschen Medien für Aufsehen: «Tschüss, macht's gut!», hatte eine 84-Jährige ihre Todesanzeige überschrieben. Auf dem Bild grüßte sie mit dem erhobenen Sektglas. Wie ihr Sohn gegenüber den Medien bestätigte, wollte seine verstorbene Mutter, die immer sehr lebensfroh gewesen sei, sich damit für ein «tolles Leben» bedanken und den Hinterbliebenen ein positives Signal hinterlassen.

(ssi)



# Der Papst bekommt keinen Rappen

## Katholischer Konfessionsteil setzt auf mehr Transparenz bei den Kirchensteuern

Mit einer Infokampagne will der Katholische Konfessionsteil des Kantons St.Gallen für mehr Transparenz bei der Verwendung der Kirchensteuern sorgen. «Wir wollen sichtbar machen, wie gross der Nutzen der kirchlichen Leistungen für die Gesellschaft ist», sagt Raphael Kühne, Administrationsrat des Konfessionsteils. Das Katholische Kollegium entscheidet in seiner November-Session über die Finanzierung der Kampagne.

«Die Idee zu dieser Kampagne geht auf ein Postulat zurück, das ein Mitglied des Kollegiums 2013 eingereicht hat», erklärt Raphael Kühne. Das Postulat trug den Titel «Wo fliesst unsere Kirchensteuer hin? – Argumente gegen Kirchengeldströme». «Der Administrationsrat beantwortete damals die Frage, aber eine Antwort allein reicht nicht. Es ist wichtig, dass diese Einblicke in die Verwendung der Ressourcen auch den Steuerzahler erreicht. Wir wollen auf Transparenz setzen.» Die Kampagne soll aufklären und auch mit Irrtümern aufräumen: «In manchen Köpfen ist noch immer das Bild von der reichen Kirche. Man sieht die Kathedrale und andere Kirchen und ist sich nicht bewusst, wie viel der Unterhalt dieser Kulturdenkmäler kostet.» Allein der Betrieb und der Unterhalt der Kathedrale sowie der Stiftsbibliothek kosteten jedes Jahr rund eine Million Franken. Auch geisterte bis heute der Irrglaube herum, dass ein Teil der Schweizer Kirchensteuern nach Rom fliesse: «Doch der Papst und der Vatikan erhalten keinen Rappen.»

### Leistungen für die Gesellschaft

Vielen sei nicht bewusst, wie wichtig die Leistungen der Kirchen für die Gesellschaft seien und wie sehr der Staat davon profitiere: «2017 wurde im Kanton Zürich eine Studie publiziert, die deutlich zum Ausdruck brachte, wie gross der Nutzen der kirchlichen Angebote ist.» Wenn der Staat all diese Aufgaben übernehmen müsste, würden grosse Mehrkosten auf ihn zukommen. In Zeiten, in denen die Kirchenbindung abnimmt (siehe Kasten), sei es wichtig, offensiver aufzuzeigen, was gesamtgesellschaftlich auf dem Spiel stehe, wenn aufgrund von Austritten die Einnahmen durch Kirchensteuern weniger werden. In St.Gallen hat vor einem Jahr der «Gemeinwohl-Atlas» der Universität St.Gallen, der den gesellschaftlichen Nutzen von Firmen und Organisationen aufzeigen wollte, für Gesprächsstoff gesorgt. Die Kirchen kamen bei dieser Studie nicht gut weg: «Erfreulich war, dass Caritas bereits an 10. Stelle auftauchte. Die römisch-katholische Kirche hingegen war ziemlich weit hinten. Offensichtlich wissen viele nicht, dass Caritas

eine Organisation der katholischen Kirche ist und mit Kirchensteuern finanziert wird. Auch diese Studie war für uns ein Signal, dass wir mehr Aufklärungsarbeit leisten müssen.»

### Ein schneller Überblick

«Grundsätzlich haben alle Kirchbürger schon jetzt die Möglichkeit, sich Klarheit über die Verwendung der Kirchensteuern zu verschaffen», hält Raphael Kühne fest, «jede Kirchgemeinde weist das in ihrer Jahresrechnung aus, was mit den finanziellen Ressourcen passiert.» Doch für Aussenstehende seien die vielen verschiedenen Zahlen und Budgetposten, die in einer solchen Rechnung aufgeführt sind, wohl nur schwer verständlich. Einige grössere Kirchgemeinden, wie zum Beispiel die Kirchgemeinde St.Gallen, haben auf diese Realität reagiert und informieren ihre Kirchbürger neu jeweils Anfang des Jahres mit einem Info-Flyer. «Als erste Massnahme planen auch wir eine Art Flyer. Wir wollen aber einen Schritt weiter gehen.» Geplant sei eine Website, auf der mit wenigen Klicks die gewünschten Informationen gefunden werden können. Multimedial soll sichtbar werden, in welche Bereiche wie viele Gelder fliessen. Gleichzeitig soll auf einen Blick die Vielfalt der kirchlichen Dienstleistungen sichtbar werden. Die Kampagne soll in Zusammenarbeit mit einer Agentur entwickelt werden. Sie sei als langfristiges Projekt geplant und umfasse fünf bis sechs Projektphasen. «Wir wollen bereits 2019 mit der ersten Phase an die Öffentlichkeit gehen.»

### Vielfalt der Diakonie aufzeigen

Die Kampagne werde aufzeigen, wie die Kirchensteuern auf etwa fünf Bereiche aufgeteilt werden: Kirchliche Feiern, Bildung/Kultur, Soziales, Liegenschaften/Infrastruktur und Verwaltung. Wie viele Mittel kommen sozialen Aufgaben zugute? «Wir werden das in unserer Kampagne differenzierter sichtbar machen: Auch in den anderen Bereichen werden Ressourcen für diakonische Aufgaben eingesetzt wie beispielsweise die Löhne der Seelsorgerinnen und Seelsorger und der Jugendarbeitenden. Die seelsorgerlichen Dienste und zum Beispiel die zahlreichen Angebote in

der Jugendarbeit oder für Senioren sind natürlich auch soziale Dienstleistungen.» Ähnlich die Situation bei der Infrastruktur. Zwar fliessen hier die finanziellen Mittel in den Erhalt von Gebäuden, aber kirchliche Räume werden mehrheitlich von Gruppen und Vereinen genutzt und für diakonische und soziale Anlässe zur Verfügung gestellt: das Trauercafé, die Gruppenstunden der Jubla, die Lebensmittelabgabe für Armutsbetroffene ...

### Nur wenig Spielraum

Der Administrationsrat will mit der Kampagne die Kirchgemeinden vor Ort unterstützen. Dass sie einzelne Kirchgemeinden auch anregen, sich über die Verwendung ihrer Ressourcen Gedanken zu machen, sei kein Ziel dieser Kampagne – aber laut Raphael Kühne bestehe diese Option durchaus: «Es ist gut möglich, dass es für manche Verantwortliche in den Kirchenverwaltungen ein Impuls ist, das Budget genauer anzuschauen und zu überprüfen, ob zum Beispiel genügend für den Bereich Diakonie gemacht wird.» Kühne hält aber fest, dass jede Kirchgemeinde selbstständig über die Verwendung der Finanzen entscheide. Oft bestehe nicht viel Handlungsspielraum: «Ich weiss das aus meiner früheren Erfahrung als Kirchenverwaltungsratspräsident von Flawil. Wenn man einen Bereich ausbauen möchte, muss man meistens bei einem anderen kürzen.» (ssi)



Raphael Kühne



Spiritualität und Liturgie, Engagement für Menschen in Not wie zum Beispiel mit den Caritas-Märkten oder Angebote für Kinder und Jugendliche - die Kirchen erbringen vielfältige Dienstleistungen für die Gesellschaft.

## Eine «hohe Stabilität» trotz allem

### SPI veröffentlicht neue Kirchenstatistik

**Immer weniger Taufen und kirchliche Hochzeiten – dieser kaum überraschende Trend setzt sich fort, wie die aktuelle Kirchenstatistik zeigt, die das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St.Gallen in diesen Tagen veröffentlicht. Aber es gibt auch andere Beobachtungen.**

Laut SPI waren die vergangenen Jahre «Rekordjahre» der römisch-katholischen Kirche, wenn man auf die Gesamtzahl der Mitglieder in der Schweiz schaut: Mit knapp 3 Millionen Katholikinnen und Katholiken sei die absolute Anzahl so hoch wie nie zuvor. Dies liege vor allem an der stark katholisch geprägten Migration in die Schweiz. «Es lässt sich eine erstaunlich stabile Zugehörigkeit zur Kirche beobachten», sagt Arnd Bünker, Leiter des SPI, gegenüber dem «Pfarreforum». Nur ungefähr ein Prozent der Kirchenmitglieder hätten 2017 ihren Austritt erklärt. «Für eine gesellschaftliche Grossinstitution bedeutet das heutzutage eine hohe Stabilität.»

### Solidarität und Gemeinschaft

Doch Mitgliedschaft sei heute nicht mehr automatisch mit der Teilnahme an Gottesdiensten, Sakramenten und anderen Riten verbunden. In den letzten zwanzig Jahren, so die Statistik, ist die Zahl der Taufen um einen Drittel zurückgegangen, die Zahl der Trauungen hat sich halbiert. Was hält die Menschen bei der Kirche? «Was genau die Motive sind, gilt es zu erforschen, unsere Kirchenstatistik gibt darauf keine Antwort», so Arnd Bünker. Offensichtlich genüge es vielen, «locker dabei zu sein» und bei Bedarf die Angebote nutzen zu können. «Aus der pastoralsoziologischen Forschung ist bekannt, dass Kirche für viele die Institution ist, die sich für Solidarität einsetzt und Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen, unterstützt.» Auch der Gemeinschaftsaspekt spiele eine Rolle: Pfarreien werden als ein Ort der Begegnung und der Gemeinschaft erlebt. Auch die Verbände erreichen viele Menschen. Dies zeigen beispielsweise die Mitgliedszahlen des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds (ca. 130 000 Mitglieder) oder die Kinder- und Jugendorganisation Jubla (über 30 000 Mitglieder). «Hier wird Kirche als Institution erlebt, die für Zusammenhalt steht.»

### «Nur das Messbare abbilden»

Längst bieten Pfarreien und Seelsorgeeinheiten gerade auch im Bereich Liturgie und Spiritualität neben den traditionellen Angeboten auch neue, innovative Formen an und erreichen mit manchen auch einige Kirchenferne. In der Kirchenstatistik tauchen diese Angebote nicht auf. «Unsere Statistik kann immer nur ein Rückblick sein, der vor allem traditionelle Angebote der Kirche abbildet», hält Arnd Bünker fest. Sakramente seien eine seit Jahrzehnten messbare Grösse. «Statistiken konzentrieren sich auf Fakten, die man zu Beginn der Datenreihe, also vor mehreren Jahrzehnten definiert hat.» Die Frage, ob mit diesen Messpunkten ein aktuell wirklichkeitstaugliches Bild der Kirchenentwicklung gezeichnet werden könne, sei berechtigt. «Es gibt unbestritten neue Angebote, die funktionieren, aber da sie sehr unterschiedlich und oft erst im Werden sind, sind sie statistisch noch kaum messbar.»

(ssi)

Die Statistik steht online zur Verfügung: [www.kirchenstatistik.ch](http://www.kirchenstatistik.ch)

# «Ein ganzes Orchester»

Dario Canal (24) absolvierte den Orgellehrgang der Kirchenmusikschule St.Gallen

**Die Orgelmusik in der Ostschweiz erlebt einen Boom: Die Lehrgänge der Diözesanen Kirchenmusikschule (DKMS) St.Gallen ziehen Studierende aus dem In- und Ausland an. Einer von ihnen ist der 24-jährige Dario Canal aus Balgach. «Viele unterschätzen heute die Orgel», sagt er, «kein Instrument ist so vielseitig wie sie, in ihr steckt ein ganzes Orchester.»**

Schon als Jugendlicher war Dario Canal an der Orgel in der katholischen Kirche in Walenstadt anzutreffen und begleitete Gottesdienste musikalisch. «Mein Orgellehrer war es, der mir empfohlen hat, die Aufnahmeprüfung für den Orgellehrgang der DKMS zu machen», erzählt er, «eine gute Empfehlung.» Zwei Jahre später hat Canal die Ausbildung erfolgreich abgeschlossen: «Du spielst jetzt anders», sei ihm nach Gottesdiensten vermehrt zu Ohren gekommen. «Die Gottesdienstbesucher können nicht beschreiben was genau anders ist, aber offensichtlich hören sie es sehr deutlich, dass ich einen neuen Zugang zur Orgel habe.»

## Berufsbegleitende Ausbildung

Die zweijährige, berufsbegleitende Ausbildung «Lehrgang Kirchenmusik B mit Schwerpunkt Orgel» soll die Absolventinnen und Absolventen für eine nebenamtliche Organistentätigkeit befähigen. «Durch den Unterricht in Theorie und Praxis habe ich die Orgel neu kennengelernt», sagt Dario Canal, «man erhält mehr Wissen über Liturgie und die Bedeutung der verschiedenen Gottesdienstelemente und kann so besser auf das Geschehen eingehen.» Auch wisse er nun bestens Bescheid über die verschiedenen Epochen der Kirchenmusik. «In den Theoriestunden waren oft auch die Studierenden der anderen Lehrgänge dabei, der Austausch mit anderen Kirchenmusikern und den Dirigenten war sehr bereichernd.»

## Chancen nutzen

In seiner Ausbildung hat der junge Organist gelernt, wie vielfältig Orgelmusik ist – im Alltag einer Pfarrei wird von diesem grossen Schatz jedoch nur ein kleiner Teil gepflegt. «Ich würde mir in den Pfarreien mehr Offenheit wünschen», hält Dario Canal fest. Oft beschränke sich das Liedgut in einer Pfarrei auf ein paar wenige Lieder und die Mitfeiernden täten sich schwer, sich auf Unbekanntes

einzulassen. «Das hat sicher dazu beigetragen, dass viele heute die Orgel als verstaubt wahrnehmen und sie zu wenig schätzen.» Gerade deshalb begrüsse er es, in zwei verschiedenen Pfarreien als Organist im Einsatz zu sein: Neben der Orgel in Oberriet spielt er auch regelmässig in der St.Galler Kathedrale. «So ist es schnell viel abwechslungsreicher. Zudem wird die Vielfalt der Kirchenmusik, die wir im Lehrgang kennengelernt haben, in der Kathedrale konsequent gelebt.» Wenn er an einem Wochenende dort bei vier Gottesdiensten mitwirke, spiele er manchmal vier komplett unterschiedliche Programme. «Im Theorieunterricht kam deutlich rüber, wie streng geregelt die Kirchenmusik früher war. Improvisation war kaum möglich. Diese Zeiten sind zum Glück vorbei. Gerade deshalb sollte man die Chance nutzen, die Orgel so in die Liturgie einzubauen, dass sie das Thema oder die Emotionen am besten rüberbringt.»

## Auch bei Hochzeiten

Als Organist ist man nicht nur bei den regulären Pfarreigottesdiensten im Einsatz, sondern spielt auch bei Abdankungen oder bei Trauungen. Canal bedauert es, dass bei letzteren heute immer häufiger die Orgel stumm bleibt: «Das Brautpaar entscheidet sich für einen Instrumentalisten oder es kommt auch nicht selten vor, dass einfach eine CD eingelegt wird.» Gerade junge Menschen hätten keine Ahnung, wie verschieden und auch modern eine Orgel klingen kann. Er habe auch schon mal zur Probe vorgespielt, um dem skeptischen Brautpaar zu zeigen, was alles in der Orgel steckt. «Das war fast wie bei einem Casting», sagt er lächelnd. Das Experiment endete erfolgreich: «Sie waren begeistert und haben mich für die Hochzeit engagiert.»

## Faszination weitergeben

Mit dem Diplom der DKMS könnte er jetzt ein Bachelor- oder Masterstudium in Kirchenmusik an der Musikhochschule in Luzern oder Zürich in Angriff nehmen. «Das wäre ein Vollzeitstudium und ist für mich deshalb keine Option.» Es sei ihm aber wichtig, nicht nur Gottesdienste zu begleiten, sondern die Faszination für die Orgel weitergeben zu können. «Es ist mir ein Anliegen, den Menschen einen Zugang zum Instrument Orgel und zur Orgelmusik zu vermitteln.»



Dario Canal, hier an der Orgel der Kathedrale St.Gallen, will die Vielfalt der Orgel erfahrbar machen.

## Steigende Nachfrage

Die DKMS verzeichnet seit einigen Jahren eine steigende Nachfrage: 2017 wurden 279 Schülerinnen und Schüler unterrichtet, vor zwei Jahren waren es noch unter 250 gewesen. 14 Studierende besuchten 2017 die Orgellehrgänge b und c, darunter nicht nur Studierende aus der Ostschweiz, sondern auch aus Vorarlberg oder Süddeutschland. Die DKMS bietet Studiengänge mit verschiedenen Schwerpunkten an: Chorleitung, Orgelspiel oder Populärmusik.

Die nächsten Lehrgänge starten im August 2019 (Infoabend: 20. Februar).

[www.kirchenmusik-sg.ch](http://www.kirchenmusik-sg.ch)



# «Es gibt viele Parallelen»

Interview mit muslimischem Seelsorger im Kantonsspital St.Gallen zur Trauer im Islam



Muslimische Grabfelder auf dem Friedhof in Zürich Witikon

**Jeder Mensch trauert anders. Und jede Religion hat ihre ganz eigenen Rituale, wenn jemand verstirbt. Imam Mehas Alija spricht über Parallelen und Unterschiede in der muslimischen Trauerkultur, verglichen mit der christlichen.**

## Worin unterscheidet sich die Trauerkultur im Islam von derjenigen der Christen?

**Imam Mehas Alija:** «Im Islam wird der Tod als Zwischenzustand zwischen dem Dies- und Jenseits betrachtet. Es gibt offensichtliche Unterschiede aber auch viele Parallelen zwischen der Trauerkultur von Muslimen und Christen. Auf einem muslimischen Friedhof müssen die Grabfelder zwingend gen Mekka ausgelegt sein. Kerzen und pompöser Blumenschmuck sucht man auf unseren Gräbern vergebens. Damit wird symbolisiert, dass vor Allah alle gleich sind – gleichgültig, ob jemand zu Lebzeiten arm oder reich war. Ein zentrales Element bei islamischen Todesfällen ist die rituelle Waschung. Auch Trauer und Gedenken an einen verstorbenen Mitmenschen werden im Islam anders zelebriert als im Christentum.»

## Wie wird das Andenken an die Verstorbenen im Islam hochgehalten?

«Im Koran und in der prophetischen Tradition wird nicht genauer auf diese Frage eingegangen. Es gibt verschiedene Traditionen. Das Wesentliche ist dabei immer, dass wir dazu aufgerufen sind, dass unsere Toten nicht in Vergessenheit geraten. Wir erinnern uns an die Verstorbenen mittels Gebeten, religiöser Zeremonien wie «Mawlud» oder mit Besuchen auf dem Friedhof an den Festtagen. Angehörige holen

für die Verstorbenen auch die Pilgerfahrt nach Mekka nach, wenn diese zu Lebzeiten nicht dazu kamen.»

## Katholiken gedenken ihrer Verstorbenen mit Leichenschmaus, Rosenkranzgebeten, Stiftsmessen oder Feiertagen wie Allerheiligen. Gibt es im Islam ähnliche Rituale?

«In unserer Religion gibt es keinen bestimmten Jahrestag oder ähnliches, um der Toten zu gedenken. Wir schliessen die Verstorbenen in unsere täglichen, privaten Gebete ein und denken an sie, wann immer wir uns in der Nähe ihres Grabes befinden. Einige muslimische Völker gedenken am Festtag «Fitri» insbesondere der Toten, dem Tag nach dem Ende des Ramadans. Auch gibt es Gläubige, die jeden Freitag zu den Gräbern gehen und für die Verstorbenen beten.»

## Werden diese Rituale von Muslimen in der Schweiz ebenso strikt gepflegt?

«Auch in unserer Religion ist es so, dass jüngere Muslime, die ihr ganzes Leben in der Schweiz verbracht haben, meist nur mehr wenig über die traditionellen Abläufe bei einem Todesfall wissen. Muslime haben in der Schweiz sehr gute Möglichkeiten, ihre Religion und somit auch die Trauerkultur zu praktizieren. Gerade der Kanton St.Gallen ist in dieser Beziehung sehr fortschrittlich. Hier existieren nicht nur Moscheen, sondern auch ein muslimischer Friedhof und fünf Imame, die abwechselnd als Seelsorger jeden Freitagnachmittag im Kantonsspital für Patienten da sind. Wir Imame stehen auch Angehörigen bei Todesfällen in administrativen Belangen beratend zur Seite.»

## Mit welchen Anliegen von Sterbenden und Angehörigen werden Sie als Seelsorger konfrontiert?

«Ich begegne oft vielen Unsicherheiten im Umgang mit todkranken muslimischen Patienten. Dieses Unwissen ist nicht nur beim Personal vorhanden, sondern häufig auch bei Angehörigen. Ich führte schon Gespräche mit muslimischen Sterbenden, welche die sprichwörtliche Todesangst quälte, nur weil sie sich sorgten, was mit ihnen nach ihrem letzten Atemzug geschieht, weil sie keine muslimischen Angehörigen um sich hatten. Persönlich belasten mich Fälle, in denen Uneinigkeit darüber herrscht, ob der Verstorbene nach christlichen Ritualen beerdigt werden soll oder nach islamischen. Dieser Konflikt tritt häufig auf, wenn der Tote ein konvertierter Muslim oder der Ehepartner Nicht-Muslim ist.»

## Im Islam hat die rituelle Waschung des Verstorbenen Tradition. Wird diese im Kantonsspital St.Gallen auch praktiziert?

«Bei den Todesfällen, die ich bisher betreute, bot das Kantonsspital die Möglichkeit, den Leichnam in einem separaten Raum zu waschen und für ihn zu beten. Beim Friedhof «Feldli» bestehen Pläne, dass ein spezieller Waschraum eingerichtet wird. Dies bedeutet gläubigen Muslimen in der Ostschweiz sehr viel.»

(rm)

## Muslimische Bestattung

In St.Gallen, auf dem Friedhof Feldli, befindet sich das einzige muslimische Grabfeld der Ostschweiz. Die Bestattung soll «zeitnah» erfolgen. Im Anschluss an die Beerdigung bereiten die Nachbarn ein Totenmahl zu, denn im Hause des Verstorbenen darf drei Tage lang nicht gekocht werden. Familienmitglieder, Freunde und Nachbarn kommen um zu beten. In den folgenden 40 Tagen soll die Familie Freudenfeste meiden und dunkle Kleidung tragen. Danach wird das Grab besucht, zum Essen geladen und Spenden verteilt, denn Almosen werden einem Verstorbenen auch nach dem Tod als gute Werke angerechnet.

# Kinderseite

## NANDO WIRD MARTIN LUTHER



Nando Kuhn (12) aus Herisau besucht die 6. Klasse und hat im November einen grossen Auftritt: Er spielt Martin Luther. Was hat er beim Casting für diese Rolle erlebt?



«Ich mache schon seit längerem bei Theateraufführungen im Stadttheater St.Gallen oder in der Lokremise mit. Auch bei den Klosterfestspielen durfte ich mitwirken. Ich liebe es, zu Schauspielern und zu singen. Und die Theaterwelt ist total spannend, deshalb freue ich mich auch auf jede Probe. Ich möchte das später auch beruflich machen. Opernsänger oder Schauspieler – das wäre es! Ich schaue manche Filme mehrmals an, damit ich von anderen Schauspielern etwas lernen kann. Bevor ich eine Rolle bekomme, muss ich meistens an einem Casting teilnehmen. Das war auch bei der Rolle für «Martin Luther» so. Vor dem Casting habe ich mich über Martin Luther informiert. Ich hatte vorher in der Schule noch nichts über ihn gehört. Aber mich hat beeindruckt, dass er sich für die Menschen eingesetzt hat und es ihm wichtig war, dass alle Bildung erhielten. Die Auswahl lief fast so ab wie in einer Casting-Show: Die Jury sass an einem Tisch und sah zu. Alle zwölf Kandidaten mussten der Reihe nach zeigen, was sie können. Wir erfuhren erst einen Tag später per E-Mail, für wen sie sich entschieden hatten. Dass ich es geschafft habe, hat mich sehr gefreut. Mein Auftritt im Luther-Oratorium kommt gleich am Anfang, da ich Luther als Kind spiele und dauert etwa zehn Minuten.»

Das «Luther-Pop-Oratorium» wird am 3. November zwei Mal in der Olma-Halle St.Gallen aufgeführt. Das Oratorium handelt vom Leben von Martin Luther. Er lebte von 1483 - 1546.

Name: Nando Kuhn  
Wohnort: Herisau  
Geschwister: ein älterer Bruder  
Vorbild: der Sänger Harry Styles  
Mag ich nicht so: Sportunterricht  
Meine Hobbys: Ich singe in der Domsing-  
schule in St.Gallen. Es ist cool, gemeinsam mit anderen an der Stimme zu arbeiten. Und wir geben auch immer wieder mal Konzerte!  
Meine Pläne: Nach «Martin Luther» spiele ich nächstes Jahr in der Oper «Cinderella» mit.



# Müllhalde-Doku ausgezeichnet

Zürcher Kirchen verleihen Filmpreis



Auf der grössten Elektroschrotthalde Ghanas landen zahlreiche Handys und Computer aus dem reichen Norden – Szene aus dem Film «Welcome to Sodom».

**Der Filmpreis der Zürcher Kirchen ist an den Dokumentarfilm «Welcome to Sodom» gegangen. Die österreichische Produktion zeigt das Leben auf der weltweit grössten Elektroschrott-Müllhalde in Ghana. Er habe an diesem apokalyptischen Ort einen unvergleichlichen Respekt und eine grosse Menschlichkeit erfahren, sagte Co-Autor Christian Krönes anlässlich der Verleihung in Zürich.**

Zwei Hände drücken einen Ring in den Dreck, ziehen ihn heraus und streifen ab, was daran hängen bleibt, in eine Art Kartoffelsack hinein. Die Hände gehören einem etwa elfjährigen Buben, der in der weltweit grössten Elektroschrott-Müllhalde nach Eisen sucht. Diese befindet sich in Ghana, genauer in Agboglohie. Hier entsorgen rund 3000 Personen den Elektroschrott des reichen Nordens – mitten in der Deponie, umgeben von gefährlichem Feuer und giftigem Rauch.

## Zum Nachdenken bringen

Dieser Riesenmüllhalde setzt der Dokumentarfilm «Welcome to Sodom» ein Denkmal. «Ich will mit dem Film nicht die Welt verändern oder verbessern», sagt Co-Regisseur Christian Krönes. «Aber ich will die Menschen zum Nachdenken bringen.» Denn der Elektroschrott, der hier gelandet ist, stammt aus dem reichen Norden. Wer also sein Handy alle sechs Monate wechselt, soll fortan Bilder dieser Deponie vor Augen haben. «Unsere und

ihre Welt bedingen einander», sagt Krönes. «Wir zerstören mit unserem Schrott dort die Umwelt und die natürliche Existenzgrundlage.» Die Krux daran, so Krönes: Gleichzeitig sichere der Schrott den Menschen in Afrika ein Auskommen. Krönes hat den Film gemeinsam mit Florian Weigensamer gedreht.

## «Grosse Menschlichkeit»

Der Dokumentarfilm hat auch die Migrations-thematik im Blick. «Ich will das Bild des Wirtschaftsflüchtlings, wie es von rechten Parteien Europas gezeigt wird, geraderücken», sagt der Regisseur. An dem unmenschlichen, apokalyptischen Ort habe er «unvergleichlichen Respekt, grosse Menschlichkeit und nahezu Herzlichkeit zwischen den Menschen» festgestellt. Tatsächlich erscheint die hässliche Müllhalde im Verlauf des Films immer mehr als Lebensraum für Mensch und Tier. Männer und Buben suchen nach wertvollem Metall, verkaufen es an Zwischenhändler, weiden Geräte und Autos aus. Frauen und Mädchen versorgen sie mit Beuteln frischen Wassers. Büffel und Ziegen weiden im Abfall oder ziehen über die Halde. Einmal ergreift ein Jugendlicher ein Mikrofon und fängt an zu rappen, andere kommen hinzu und tanzen mit. Mädchen und Frauen – oft mit Schalen auf dem Kopf – schauen zu. Laute Rap-Musik bestimmt die Szene.

## No-Man's Land und Zuflucht

Die Müllhalde sei ein «No-Man's Land», sagt eine Offstimme einmal. Sie gehört einem

jungen Mann mit muslimischem Hut. Der frühere Medizinstudent muss sich an diesem unwirtschaftlichen Ort verstecken. Er ist schwul und kam deswegen ins Gefängnis. Er wünsche nur einen Ort, an dem er sich sicher fühlen könne, sagt er. Offenbar ist das auch in der Mülldeponie nicht der Fall. Eine Frau hat hier nach dem Tod ihres Ehemanns ihr Auskommen gefunden, ein Prediger ermahnt die hier Lebenden, ans jüngste Gericht zu denken. «Es ist notwendig, das Publikum mit solch unbequemen Wahrheiten zu konfrontieren», so Regisseur Krönes. Gerade auch um der schwindenden Empathie gegenüber Flüchtlingen etwas entgegenzusetzen.

## Dialog fördern

Im Rahmen des Zurich Film Festival ZFF wurde «Welcome to Sodom» mit dem Preis der reformierten und der katholischen Kirche des Kantons Zürich ausgezeichnet. Der Preis wurde letztes Jahr zum ersten Mal verliehen und ist mit 5000 Franken dotiert. Die Kirchen wollen mit dem Preis «ein Filmschaffen fördern, das kreativ und kritisch gesellschaftlich drängende Fragen thematisiert», schreiben sie in einer Mitteilung. Der ökumenisch ausgerichtete Preis wolle den Dialog zwischen den Religionen und Kulturen fördern. «Das dokumentarische Porträt der grössten Elektro-Müllhalde der Welt und ihrer Bewohner überzeugt mit seiner visuellen Wucht», begründet Jurypräsidentin und Filmdozentin Lucie Bader die Wahl. «Filme wühlen auf und berühren», sagt Jurymitglied Andrea Marco Bianca und reformierter Pfarrer. Die Jury hatte ihre Wahl innerhalb der Wettbewerbsreihe «Fokus. Schweiz, Deutschland und Österreich» getroffen und aus den dort vorhandenen zwölf Filmen «Welcome to Sodom» auserkoren.

## Lob für Empathie-Förderung

«Filme leisten in Sachen Empathie Grossartiges», sagte die Zürcher Regierungsrätin Jacqueline Fehr anlässlich der Preisverleihung. «Filme eröffnen einen Zugang zu anderen Welten.» Sie bezeichnete Empathie als menschlichen Wert, der für eine freie Gesellschaft ebenso unabdingbar sei wie Wasser für einen Fisch. Zudem leiste der Film «Welcome of Sodom» auch einen «Brückenschlag» zwischen Generationen, Traditionen und Kulturen.»

(kath.ch)

# Leserfrage: «Wieso soll ich an Gott glauben?»



Bild: pixabay.com

«Weil mein Glaube mir Boden gibt»; «Mit dem Glauben an Gott geht's mir im Leben leichter»; «Weil ich getauft bin und es ein Wunsch meiner Eltern ist, dass ich Gott kenne»; «Weil ich, wenn es mir schlecht geht, jemanden habe, der mich stützt»...

Seit sich die Frage «Wieso soll ich an Gott glauben?» in meinem Kopf eingenistet hat, taucht sie immer wieder auf. Ich lege sie in der Z'nüni-Pause auf den Tisch. In der Schule fordere ich die Schülerinnen und Schüler damit heraus. Ich überrasche mit der Frage eine Freundin, die an Gott glaubt und mit Gott lebt – wie eine Durchschnitts-Christin, wenn's das überhaupt gibt?

## Ansätze von Antworten

Keine und keiner gibt mir eine Antwort, die mich zufrieden stellt. Immer sind es Ansätze von Antworten. Im grossen Miteinander der Antworten bekäme ich vielleicht eine annähernde Antwort. Seit zehn Tagen schwingen die Worte in meinen Gedanken – «Wieso soll ich an Gott glauben?» Immer wieder stosse ich mich am kleinen Wort «soll». Niemand sagt, ja befiehlt mir, an Gott glauben zu sollen bzw. zu müssen. Das kann gar nicht funktionieren. Glauben und Sollen widersprechen sich. Niemand kann von mir verlangen, dass ich an etwas glauben soll. Es wäre nicht mehr Glauben.

## Glaube als Geschenk

Also andersrum: «Wieso darf ich an Gott glauben?» – Jetzt ist der Druck weg. Jetzt merke ich, dass ich mich frei und befreit an die Frage herantasten kann. Glaube hat etwas mit Freiheit, Weite und Beweglichkeit zu tun. Glaube an Gott oder an etwas Göttliches oder an die Bibel oder an einen Menschen kann nicht befohlen werden.

Aus biblischer Tradition heraus gesagt würde das heissen: Der Glaube (an Gott) ist mir geschenkt. Der Glaube ist ein Geschenk. Er wurde mir am Beginn meines Lebens oder auch schon viel früher in mein Herz und in meine Hände gelegt. Er wird mir in einem Moment der ganz persönlichen Offenheit und Empfänglichkeit überreicht. Er trifft mich vielleicht sogar ganz plötzlich und unerwartet.

## Die Kraft zum Guten

In Momenten der Achtsamkeit erfahre ich Göttliches in mir und um mich herum. Im Wachsen, Werden und Entstehen meines Ichs legt(e) sich auch Gott in mich hinein und möchte wachsen und werden. Er hat den Weg zu mir und in mich hinein gefunden. Nun möchte er weiter wachsen und werden. Wie das? Gott ist die Kraft, die Liebe, die Weisheit und die Freiheit zum Guten in mir. Er ist letztlich, vor jeder naturwissenschaftlichen Erklärung und Theorie der springende Funke oder die initiale Zündung. Ich darf zulassen, dass dieses Göttliche in mir wächst und reift. Dieser Gott in mir darf mit mir Mensch werden.

Wieso darf ich an Gott glauben? Weil Gott sich meiner Obacht anvertraut, damit er durch mich wachsen kann. Dann lebt er durch mich in allen Menschen – ob sie es wissen oder nicht. Ich aber darf daran glauben und überzeugt sein, dass dieser Gott auch in jedem meiner Gegenüber lebt. Dann darf ich an das Gute in jedem Menschen glauben. Dann sehe ich zuerst das Gute in der Welt. Und ich erlebe Gott in mir.

**Kari Bürgler, Pastoralassistent  
in der Seelsorgeeinheit  
Uzwil und Umgebung**

Leserfragen sind  
willkommen an  
info@pfarreforum.ch  
oder per Post an  
die Redaktion

## Liturgischer Kalender

Lesejahr B/II

[www.liturgie.ch](http://www.liturgie.ch)

L: Lesung

Ev: Evangelium

**Donnerstag, 1. November**

Allerheiligen

L1: Offb 7,2-4.9-14; L2: 1 Joh 3,1-3;

Ev: Mt 5,1-12a.

**Freitag, 2. November**

Allerseelen

**Samstag, 3. November**

Hl. Idda von Toggenburg, Reklusin

L: 1 Kor 7,25-35; Ev: Mt 19,3-12.

**Sonntag, 4. November**

31. Sonntag im Jahreskreis

L1: Dtn 6,2-6; L2: Hebr 7,23-28;

Ev: Mk 12,28b-34.

**Sonntag, 11. November**

32. Sonntag im Jahreskreis

Sonntag der Völker

L1: 1 Kön 17,10-16; L2: Hebr 9,24-28;

Ev: Mk 12,38-44.

**Freitag, 16. November**

Hl. Otmar, Gründerabt von St.Gallen

L: Eph 4,32 – 5,8; Ev: Mt 5,1-12a.

**Sonntag, 18. November**

33. Sonntag im Jahreskreis

L1: Dan 12,1-3; L2: Hebr 10,11-14.18;

Ev: Mk 13,24-32.

**Freitag, 23. November**

Hl. Kolumban, Abt von Luxeuil und

Bobbio, Glaubensbote im Frankenreich

L: Jes 52,7-10; Ev: Lk 9,57-62.

**Sonntag, 25. November**

Christkönigssonntag,

letzter Sonntag im Jahreskreis

L1: Dan 7,2a.13b-14; L2: Offb 1,5b-8;

Ev: Joh 18,33b-37.

## Biblischer Impuls

«Höre Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.» (Vgl. Dtn 6,2-6)

# Nachrichten



Foto: z/Vg.

Der SKF ist mit 130 000 Mitgliedern der grösste konfessionelle Frauendachverband der Schweiz. Im Bild: Simone Curau-Aeppli, Präsidentin des SKF.

## «Patriarchat ist eine der Ursachen»

«Das Patriarchat in der katholischen Kirche ist eine der Ursachen für die Verbrechen und ihre Vertuschung», schreibt der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) in einer Stellungnahme zu einer deutschen Studie zu sexueller Gewalt in der katholischen Kirche, die im September veröffentlicht wurde. Der Missbrauch von Macht in diesem Ausmass sei nur möglich in einem geschlossenen System, «in dem Menschen mit grosser Macht ausgestattet sind, ohne externe Kontrolle und in der Leitungsverantwortung unter Ausschluss der Frauen». Der SKF begrüsse die öffentliche Diskussion über die Missbrauchsfälle ausdrücklich. «Jetzt gerät die katholische Sexualmoral gewaltig unter Druck, diese «heilige Ordnung», in deren Namen am Pflichtzölibat festgehalten wird, geschiedene Wiederverheiratete von der Eucharistie ausgeschlossen, Verhütungsmittel verboten werden und Frauen seit dem Sündenfall im Paradies unter Generalverdacht stehen.» Der SKF verlange tiefgreifende Veränderungen und konkrete Prozesse «für ein neues Verständnis des Priestertums, zur Gleichberechtigung der Frauen und zur Machtverteilung in der Kirche.»

## Vatikan

**16 junge Schweizer haben im Oktober die Schnupperwoche bei der Schweizergarde besucht.** Einer davon ist Silvan Lachmuth (18) aus dem solothurnischen Gunzgen. Schweizergardist zu werden, sei «eine gute Idee», findet er am Ende der Woche. Vier Tage lang konnte Silvan seinen möglichen künftigen Arbeitsplatz näher kennenlernen. Das Programm, das den 16 bis 19 Jahre alten Interessenten geboten wurde, war dicht: Roms Sehenswürdigkeiten, Gottesdienst, Besichtigung von Kaserne, Kasernenzimmer, Waffenkammer, Petersdom sowie Generalaudienz mit dem Papst. Besonders wichtig waren für die Teilnehmer die Gespräche mit ihren Landsleuten, die bereits in der Garde Dienst tun. Im Schnitt, so Bernhard Messmer aus Glarus, melden sich später rund die Hälfte aller Interessenten für den mindestens 26-monatigen Dienst bei der Garde. Messmer ist im Auftrag des Vatikans für die Nachwuchswerbung für die Schweizergarde zuständig. Wer will, kann länger bleiben. Voraussetzungen für den Dienst: Schweizer, katholisch, Ausbil-

dung oder Schulabschluss, Militärdienst, lediglich, 1,74 Meter Gardemass und zwischen 18 bis 30 Jahre alt. Der Basislohn betrage rund 1500 Euro plus Zulagen für Dienste in der Freizeit, sagt Messmer. Darin inbegriffen sind Krankenkasse, Unterkunft und Nebenkosten. Der Vatikan zieht keine Einkommenssteuer ein; lediglich für Verpflegung sowie die AHV gibt es Abzüge. Die nächste Schnupperwoche soll vom 6. bis 10. Oktober 2019 stattfinden.

## Konfessionsteil St.Gallen

**Der Katholische Konfessionsteil des Kantons St.Gallen unterstützt Caritas Schweiz erneut mit 20 000 Franken für die Opfer der Dürrekatastrophe:** Seit drei Jahren leiden die Menschen in Somaliland, Äthiopien und Südsudan unter den Folgen einer verheerenden Dürre. 23 Millionen Menschen hungern und bereits 5,5 Millionen Menschen mussten ihr Zuhause verlassen. Bereits 2017 wurden zweimal 20 000 Franken aus dem Kredit für Katastrophenhilfe gesprochen. Das Leiden in den betroffenen Ländern sei weitgehend aus der Medienberichterstattung verschwunden,

aber Hilfe sei weiterhin dringend nötig, schreibt der Konfessionsteil (1. Oktober 2018). «Wenn UNO-Organisationen, staatliche Einrichtungen und private Hilfswerke es nicht schaffen, den Menschen mit Nahrungsmitteln, Wasser, Medikamenten und Saatgut beizustehen, droht Hunderttausenden der Tod.»

## Bistum

**Jubla SG/AI/AR/GL wählte an der Kantonskonferenz, die Ende September in Jona stattfand, Simona Bossetti und Matthias Stucki, beide aus dem Linthgebiet, als neue Mitglieder in die Kantonsleitung.** Beide engagieren sich nach langer Leitungstätigkeit nun auf kantonaler Ebene. Simona Bossetti kommt ursprünglich aus Uznach, wo sie auch immer noch Leiterin ist. Matthias Stucki hat eben erst seine Leitungstätigkeit in Eschenbach nach einer intensiven Zeit mit vielen Projekten aufgegeben. Die 11-köpfige Kantonsleitung begrüsse den frischen Wind, den die beiden neuen Mitglieder bringen, so Jubla in einer Mitteilung. Bei der Konferenz blickten die 30 Mitglieder aus den Regionalleitungen und der Kantonsleitung auf das Kala im Rheintal zurück und setzten sich unter anderem mit der Zukunft der Jubla auseinander.

## «In einer Szene spielt ein Tänzer Gott. Er kommt und alles wird gut.»

Elizabeth Wisenberg, Balletttänzerin am Zürcher Opernhaus, bezeichnet den Glauben als Fundament ihres Lebens. Für sie liegen Tanz und Glaube nahe beieinander. Sie kann sich auch vorstellen, dass Männer und Frauen im Tanz göttliche Eigenschaften verkörpern können. («forum» – Zürcher Pfarrblatt, 5.10.18)

→ Nachrichten von Tag zu Tag [www.kath.ch](http://www.kath.ch)  
Quelle: [kath.ch](http://kath.ch), Zusammenstellung: ssi

# Agenda



Bild: zVg.

## «Le prix de l'Or» – Geschichte hinter der Goldgewinnung

Gold hat seinen Preis und der wird jeden Tag neu verhandelt. Das Theaterstück «Le Prix de l'Or» (Inszenierung Roger Nydegger) handelt von der Goldgewinnung in Burkina Faso und dem Weg des Goldes in die Schweiz. «Le Prix de l'Or» zeigt exemplarisch die vielschichtige Problematik des globalen Rohstoffhandels auf. Das Stück ist politische Komödie und Lehrstück in einem für Jugendliche (ab 14 Jahren) und Erwachsene. Es steht in direktem Kontext zur Konzernverantwortungsinitiative, über die das Schweizer Stimmvolk voraussichtlich im Frühling 2019 befindet. Im Anschluss an die Aufführung folgt eine Podiumsdiskussion zur Abstimmungsinitiative. Kollekte zur Deckung der Unkosten. Information zum Stück: [www.kuckuckproduktion.ch](http://www.kuckuckproduktion.ch). Weitere Auskunft: Daniel Wiederkehr, Fastenopfer, Tel. 079 402 43 28, [wiederkehr@fastenopfer.ch](mailto:wiederkehr@fastenopfer.ch).

→ Sonntag, 4. November, 17 Uhr: Kath. Pfarreizentrum Flawil;  
Mittwoch, 7. November, 17 Uhr: Kath. Pfarreizentrum Wil;  
Samstag, 10. November, 20 Uhr: Chössi Theater, Wattwil.

## Urs P. Gasche als Gastreferent

**Mittwoch, 7. November, 19.30 Uhr:** Urs P. Gasche, Journalist, Publizist und Fernsehmoderator, hält ein Gastreferat zum Thema «Schluss mit Wachstumswahn – ein Plädoyer für eine Umkehr». Das Wachstum der Wirtschaft ist ein Wahn, dem unsere Gesellschaft verfallen ist. Doch die Wirtschaft wächst nur noch auf Pump und die Lage spitzt sich zu, weil 3,7 Milliarden Menschen in China, Indien und Afrika so leben möchten wie wir. Es braucht eine Neuorientierung. Dafür plädiert der ehemalige Friedbergler Urs P. Gasche. Eintritt frei. Kollekte.

→ Mensa, Gymnasium Friedberg, Gossau

## Regionaler Pilgergottesdienst

**Freitag, 9. November, 19.30 Uhr:** Der Verein Pilgerherberge Sankt Gallen organisiert einen ökumenisch offenen Pilgergottesdienst. Die Feier richtet sich an PilgerInnen, die eine Pilgerreise auf dem Jakobsweg oder einem anderen Pilgerweg erlebt haben, sowie deren Angehörige und alle Pilgerinteressierte. [www.pilgerherberge-sg.ch](http://www.pilgerherberge-sg.ch).

→ Schutzengelkapelle,  
beim Klosterplatz, St.Gallen

## Um ein Kind trauern

**11., 17. und 25. November sowie 10. Dezember:** Im November führen verschiedene Ostschweizer Pfarreien ökumenische Feiern durch für Menschen, die um ein Kind trauern. Die Gedenkfeiern laden ein, in Gedanken

beim verstorbenen Kind zu verweilen. Sie möchten Raum bieten für Trauer, Sehnsucht, Dankbarkeit, stilles Gedenken und für das, was verwaisten Eltern, Geschwistern, Grosseltern, Paten und Freunden in der Gegenwart wichtig ist.

Information: [www.verein-regenbogen.ch](http://www.verein-regenbogen.ch).

→ **11. November, 16 Uhr: Verenakirche Magdenau; 17. November, 16 Uhr: Kath. Kirche Rotmonten, St.Gallen; 25. November, 19 Uhr: Kreuzkapelle Friedhof, Herisau; 10. Dezember, 19 Uhr: Pfarrkirche St.Margaritha, Oberriet.**

## Lesung «Der Weg der Wiborada»

**Mittwoch, 14. November, 19 Uhr:** Dorothe Zürcher liest aus ihrem historischen Roman «Stabilitas Loci», der von der Lebensgeschichte der Heiligen Wiborada handelt. Zürcher besuchte die Orte, wo Wiborada lebte, nahm einen Teil des Pilgerweges nach Rom unter die Füsse und merkte im Laufe ihrer Recherche immer mehr, wie mutig und stark Wiborada und ihre Anhängerinnen gehandelt haben. Dies alles zeigt Dorothe Zürcher in ihrem Roman auf. Kollekte.

→ Raum für Literatur, 3. Stock,  
St. Leonhardstrasse 40, St.Gallen

## Impulstag «Fremde Religionen fordern uns heraus»

**Samstag, 10. November, 9.15 – 16.15 Uhr:** Wir leben in einem multireligiösen Land. Und: Wir brauchen die Kraft, mit Unterschieden zu

leben. Der Referent Thomas Markus Meier, theologischer Leiter der Pfarrei St. Anna, Frauenfeld, vermittelt Wesentliches in drei Impulsen: 1. Weltreligionen, eine Auslegung. 2. Religionsdialoge heute und in der Geistesgeschichte Europas. 3. Herausforderungen wie gegenseitiges Lernen, wechselseitige Inspiration, hilfreiche Kritik. Veranstalter: Christliche Sozialbewegung KAB SG. Kosten: 50 Franken (inkl. Verpflegung). Detailprogramm und Anmeldung bis 5. November: [kab-sg@bluewin.ch](mailto:kab-sg@bluewin.ch), Tel. 079 342 91 50 oder [www.kab-sg.ch](http://www.kab-sg.ch).

→ Gymnasium Friedberg, Gossau

## St.Galler Demenzkongress

**Dienstag, 13. November, 19.30 – 21 Uhr:** Im Vorabendprogramm des St.Galler Demenzkongresses liest Christoph Held aus seinem Buch «Bewohner». Das Nichterkennenkönnen des eigenen Zustands gehört zum Erscheinungsbild der Alzheimerkrankheit. Angehörige und Freunde nehmen oft veränderte Gewohnheiten wahr, vermögen diese jedoch nicht zu deuten. Christoph Held hat über viele Jahre in Alters- und Pflegeheimen solche Veränderungen beobachtet. Kosten: 15 Franken (Aufpreis an Abendkasse). Information und Anmeldung: [www.demenzkongress.ch](http://www.demenzkongress.ch)

→ Bibliothek des Fachhochschulzentrums, Rosenbergstr. 59, St.Gallen

# Medientipps

## «Gerechtigkeit geht alle an»

Mehrere Spielfilme, Dokumentationen und Talksendungen beschäftigen sich bei der ARD-Themenwoche mit der Frage der Gerechtigkeit. Den Auftakt bildet die Reportage «Wie viel soll ich Bettlern geben?». Gerade im Advent bitten an jeder zweiten Strassenecke Obdachlose und verarmte Menschen um Kleingeld. Wir können nicht mit jedem teilen! Wem sollen wir etwas geben? Und wie viel? [www.programm.ard.de/Themenwoche-2018](http://www.programm.ard.de/Themenwoche-2018)

→ Sonntag, 11. November, ARD, 17.30

## Fernsehen

### Die göttliche Ordnung

Nora (Marie Leuenberger) ist eine Hausfrau und Mutter, die seit 1971 mit ihrem Mann (Maximilian Simonischek) und zwei Söhnen im beschaulichen Trogen AR lebt. Hier ist von den Umwälzungen der 68er-Bewegung wenig zu spüren. Der Dorf- und Familienfrieden kommt jedoch ins Wanken, als Nora beginnt, sich für das Frauenstimmrecht einzusetzen. Petra Volpes Spielfilm (CH 2017) setzt sich differenziert mit der Einführung des Frauenstimmrechts und seinen Folgen auseinander.

→ Sonntag, 4. Nov., SRF 1, 20.05

### Die neue Lust am Schiessen

Zwei verlorene Weltkriege und eine starke Friedensbewegung prägten in Deutschland lange die Scheu vor Schusswaffen. Doch mittlerweile beobachten Experten ein Umdenken, die Zahl der Schusswaffen steigt. LaserTag, Airsoft und Paintball sind beliebte Freizeitvergnügungen. Die Freizeit mit Schein-Waffen liegt seit mehreren Jahren im Trend. Immer mehr Menschen erwerben einen Waffenschein. Schiessen fördert die Konzentrationsfähigkeit bei Jugendlichen, behaupten Schützenvereine. Schusswaffen sind in immer mehr Haushalten zu finden. Welche Beweggründe lassen Menschen zur Waffe greifen?

→ Donnerstag, 8. Nov., 3sat, 20.10

### Toni Erdmann

Ein Generationenzusammenstoss der besonderen Art: Vater gegen Tochter, Unbeschwert-

heit gegen Vernunft. Der pensionierte Musiklehrer Winfried (Peter Simonischek), ein Alt-68er, besucht seine von ihm entfremdete Tochter Ines (Sandra Hüller) in Rumänien. Die karriereorientierte Unternehmensberaterin betreut dort ein Grossprojekt. Schon beim ersten Treffen zeigen sich die Welten, die zwischen den beiden liegen. Ines, die ihren Vater baldmöglichst im Flieger nach Hause wissen will, rechnet allerdings nicht mit Winfrieds Hartnäckigkeit. Denn kaum ist der angeblich abgereist, taucht er als sein schillerndes Alter-Ego, Toni Erdmann mit schiefem Gebiss, schlechtem Anzug und Perücke immer wieder in Ines' Leben auf und wirbelt es durcheinander. Maren Ades Tragikomödie (AT/DE 2016) überzeugt mit einem unglaublich guten Cast.

→ Montag, 12. Nov., Arte, 20.15

### Die Hälfte der Welt gehört uns (1/2)

Für ihr politisches Engagement wurden sie verspottet, eingesperrt und gefoltert. Aber berirren liessen sie sich nie. Das Vorgehen von Marie Juchacz, Anita Augspurg, Emmeline Pankhurst und Marguerite Durand war so unterschiedlich wie ihre Charaktere. Gemeinsam war ihnen die Position an der Spitze des Kampfes Tausender Frauen um das Wahlrecht – quer durch Europa. Sie wollten frei sein, mitbestimmen und die gleichen Rechte wie Männer. Der Schlüssel dafür war das Frauenwahlrecht. Die Dokumentation taucht ein in eine Zeit, in der die Idee der Gleichberechtigung geradezu verrückt erschien. Dass vermeintlich unüberwindbare Barrieren vor 100 Jahren durchbrochen wurden, ist dem Kampf beeindruckender Frauen zu verdanken.

→ Dienstag, 13. Nov., Arte, 20.15

## Radio

### Von der Not, Kirchenpflegen zu besetzen

Nicht nur weltliche Gemeinden haben Probleme, ihre Ämter mit kompetenten Menschen zu besetzen. Auch Kirchen und Synagogen in der Schweiz klagen über ihre Not, Vorstände, Kirchenpflegen oder Pfarreiräte zu besetzen. In Zürich und Bern sei der Mangel sogar einer der Gründe, warum die reformierten Kirchgemeinden dort fusionieren sollen. Sind diese Ämter nicht attraktiv genug?

→ Sonntag, 25. Nov., SRF2 Kultur, 8.30

[www.medientipp.ch](http://www.medientipp.ch)

# BÄREN TATZE



Annette Winter,  
Seelsorgerin  
Seelsorgeeinheit  
Appenzeller  
Hinterland

## November – ein Monat voller Lichter...

*Für mich ist der November – obwohl er von Dunkelheit und oftmals durch Nebel und Regen geprägt ist – ein Monat des Lichts: Wir feiern zu Beginn des Monats das Fest Allerheiligen – Allerseelen. Das können wir ganz eindrücklich sehen, wenn wir in den Abendstunden über den Friedhof gehen. Die vielen brennenden Grablichter sind Hoffnungslichter – Zeichen, dass die Verstorbenen nicht vergessen sind.*

*Dort, wo der Tod das letzte Wort gesprochen hat, wo das Leben vieler Menschen dunkel geworden ist, dort erhellen kleine Lichter das Dunkel – so als wollten sie uns sagen: «Hier ist noch nicht das letzte Wort gesprochen! Das Dunkel des Todes ist erhellt. Gott lässt uns hoffen; Er will uns Leben schenken – schon jetzt und erst recht nach unserem Tod – zusammen mit allen, denen wir verbunden sind.»*

*Ein weiteres Fest, das wir in vielen Pfarreien feiern, ist das Fest des Hl. Martin am 11. November. Martinsfeiern, Laternenumzüge und Martinsfeuer halten die Erinnerung an diesen Heiligen wach. Es ist wunderschön zu sehen, wie Kinder mit ihren selbstgebastelten Laternen durch die Strassen ziehen und Martinslieder singen.*

*Menschen, die viel Gutes bewirkt haben, sind bis heute unvergessen geblieben.*

*Sie haben viel Licht und Wärme in diese manchmal dunkle Welt gebracht.*

*Wie schön ist es, wenn auch wir, da wo wir sind, Licht und Wärme schenken, um die Welt dadurch heller und wärmer zu machen.*

# «Lass los!»

«Zu lange habe ich mich von Grenzen einengen lassen», sagt Evelyne Glaus, Bankfachfrau und passionierte Malerin aus Uznach. «Erst durch die Kunst habe ich immer mehr gelernt, wie befreiend es sein kann, loszulassen von all den Bedingungen, dem Vorgegebenen oder den Erwartungen der Mitmenschen und der Gesellschaft.»

In einer alten Käserei in Uznach hat Evelyne Glaus ihr Atelier eingerichtet – zusammen mit ihrer Schwester, mit der sie die Passion für die Malerei teilt. An der Wand und auf Staffeleien sind einige ihrer Werke zu sehen.

Die warmen Farben sprechen an. «Aus diesem Grund habe ich auch vor zwölf Jahren angefangen zu malen», erzählt die Künstlerin, «es fehlte etwas Wohlführendes, etwas Wärmenendes in unserer Wohnung. Zu viel weisse Wände, zu viel Grau. Ich hatte das Bedürfnis nach warmen Farben an der Wand.» Dabei war sie bis dahin immer davon ausgegangen, nicht malen zu können. «Mein Vater war Mathematiklehrer, ich machte eine Banklehre. Eine Welt voller Zahlen – alles musste immer ganz exakt stimmen. Wenn mal ein Fehler passierte, war das eine Katastrophe.» So etwas prägte auch die anderen Lebensbereiche.

## Den Verstand loslassen

Zwei bis drei Mal pro Woche begibt sich Evelyne Glaus in ihr Atelier – manchmal malt sie einfach drauf los, manchmal bringt sie eine Idee mit, die ihr zum Beispiel beim Einkaufen in einem Kleidergeschäft – eine besondere Farbkombination – oder beim Wandern ins Auge gestochen ist: «Die Natur ist die beste Künstlerin!» Beim Malen orientiert sie sich immer an ihrem Motto «Loslassen vom Ganzen». «Damit ein Bild gelingt, heisst es oft auch, den Verstand loszulassen und einfach darauf zu vertrauen, dass es schon gut kommt.»



Evelyne Glaus, Uznach

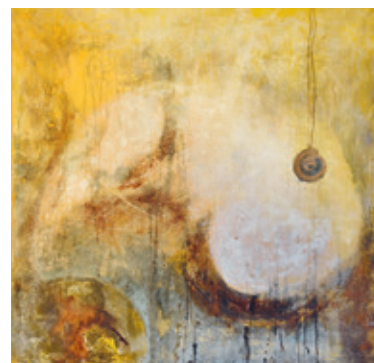
## Ein besonderes Geburtstagsgeschenk

Mit Mann und Söhnen wird zuhause dann oft über die entstandenen Gemälde diskutiert: «Jeder erkennt etwas Anderes im Bild.» Ein grosser Moment sei ihr fünfzigster Geburtstag gewesen, als ihre «drei Männer» ihr eine Ausstellung schenkten. Zum ersten Mal stellte sie ihre Bilder der Öffentlichkeit vor. «Vor den Reaktionen hatte ich grossen Respekt. Was, wenn alle meine Bilder total daneben finden?» Doch ihr Mut zahlte sich aus.

Inzwischen sind ihre Bilder regelmässig bei Ausstellungen zu sehen wie kürzlich bei der «Kunstspinnerei'18» in Uznach, bei der über fünfzig Kunstschaffende gemeinsam ausstellten, oder aktuell im Begegnungszentrum der Kirchgemeinde Uznach. Und ihre Werke hängen auch in immer mehr Wohnungen – Menschen, die sich wie sie damals nach Farbe an grauen Betonwänden sehnen. Lachend hält Evelyne Glaus, die sich acht Jahre lang in der Kirchenverwaltung um die Finanzen kümmerte, fest: «Mit der Malerei als Ausgleich habe ich auch immer noch Freude an der Buchhaltung.»

(ssi)

# 11/18 PFARRREI forum



Ein Bild von Evelyne Glaus

## Adressänderungen

**Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten. Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion. Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.**

## Impressum

**Herausgeber:** Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Evelyne Graf (eg), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 114900, erscheint 12 x im Jahr.

**11. Ausgabe, 1.11. bis 30.11.2018**  
Das Pfarreiforum im Internet:  
[www.pfarreiforum.ch](http://www.pfarreiforum.ch)